

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

K e a d i n g, Penn. Gedruckt und herausgegeben von A r n o l d P u w e l l e, in der Süd 6ten Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut- Straße.

Jahrg. 8, ganze Num. 370.

Dienstag den 22. September, 1846.

Laufende Nummer 4.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superial-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Thaler des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden 81 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate kein Unterschieber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterschiebern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschieber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingeschickt werden.

Der Gintagsfürst.

in Schwank, der historisch begründet sein soll.

[Fortsetzung.]

„Monseigneur belieben immer drolliger zu werden,“ sagte der Hofmann mit insendem Lächeln, „Monseigneur wissen, daß Dero Intendant etwas Bessers als die Tafel zu setzen weiß, als jene großen Bauernspeisen!“

„So? rief Willem,“ da wird wohl ein Kellermeister auch etwas Stärkeres aben als dünnes Coventbier! — Nu, das erföhnt mich einigermaßen mit meinem Herzogthume von Burgund, wie Ihr ich glauben machen wollt, denn das kann Euch sagen, alter Hr., nicht das macht en Menschen, was er am Krage n, sondern vielmehr das was er im Ma e n hat! — Wie wär's, liebes Weibsen der Frau Herzogin, wie Ihr's vielleicht eber höret, wenn uns der Hr. von Marchall da den Weg zur Küche zeigte?“

„Er mag uns immerhin zum Spei e saal führen!“ entgegnete die Herzogin, berichtend, und legte mit gutem Instande ihre Fingerspitzen in die Rechte des Schuhlickers. — „Hm!“ dachte der Herr, mit Seitenblicken auf den großen Metallspiegel und auf seine Begleiterin, wenn ich mich so einigermaßen in dem Habitu betrachte, komm' ich mir doch uch schier vor wie einer, der nicht eben im Schuhlicker in der Korte-Poote-Gasse auf der Welt ist; und je länger ich die Herzogin da ansehe, desto närrischer wird mir's doch da unter dem Gür tel.“ — So schritt er denn, ein treuer Nachahmer des fürstlichen Anstandes seiner Begleiterin, an deren Seite durch siele reichgeschmückte hohe Zimmer nach em Speisesaale, wo das ganze Hofpersonal versammelt war; es erforderte— als fühlte er wohl, wenn ihm der Degen zwischen die Beine gerieth, oder wenn er sich selbst auf die Schleppe seines langen eiden Untergewandes trat,—es erforderte aber doch einige Übung, sich als Herzog zu gebenden, und da wollte es ihm enn doch bedünken, daß seine Ahnung, r sei eigentlich ein besserer Schuhlicker als Herzog, ihn nicht so ganz trügen könn-

Als das herzogliche Paar seinen Platz in den Häupten der Tafel eingenommen hatte, setzten sich auch die Andern, Herren und Damen, zu Tische. Ein leckeres Mahl ward aufgetragen nebst seinen köstlichen Weinen, aber trotz aller dieser Lokungen vergab sich der treue Herzog doch nichts an seiner Würde, sondern hielt sich in Allem sehr mäßig: 1) weil er noch an den Nachwehen seines gestrigen Wohllebens litt, und 2) weil er zu tief in die schönen Augen der Frau Herzogin blickte, die ihm von Minute zu Minute besser gefiel.

Nach dem Frühmahle wollte er sich in seinen schönen Kleidern in den Straßen der Stadt zeigen, aber man bedeutete ihm, daß dies eigentlich nicht angehe, da es die Pflicht eines guten Regenten sei, jeden Morgen die Messe zu besuchen; ohne sich um die etwaigen Motive seines Verlangens zu bekümmern, führte man ihn in die Kapelle des Schlosses, deren Pracht ihm wiederum eine ganz neue Erscheinung war, und wo er namentlich die drei herrlichen, der Mutter Gottes, dem heiligen Andreas und dem heiligen Jooey gewidmeten Altäre bewunderte, aber auch seinen Pflichten als frommer Christ und Landesvater gewissenhaft nachkam; denn der lächerliche Schuhlicker Willem hatte doch trotz aller seiner üblen Eigenschaften sich nie von der pünktlichen Erfüllung seiner religiösen Obliegenheiten abbringen lassen, und das eigentliche Herzogspaar war ehücht, seine Andacht und Innigkeit beim Gebete wahrzunehmen.

3.

Nach der Messe schied die Herzogin von ihrem schuhlickenden Gemahl, um sich in ihre Zimmer zu begeben, während dieser sich fast willenlos in den Thronsaal

föhren ließ, wo er einer Gerichtsversammlung vorsitzen und sein Urtheil sprechen sollte. Es muß ein allerliebste Lustspiel gewesen sein, den Schuhlicker, umgeben von seinen ersten Räthen und Lehenträgern, auf dem Throne zu sehen, allein da wir es nicht selbst gesehen haben, können wir auch keine treue und entsprechende Schilderung davon geben, sondern uns mehr auf den Gang unserer Begebenheit beschränken.

Eine der ersten Klagen, welche man Willem's Weisheit zur Entscheidung vorlegte, und wobei er eine wunderbare ernste Miene behielt, war die eines Kneipenwirthes an der Straße nach Scheveningen, der da behauptete, ein gewisser Erzschlemmer und Trunkenbold, der Schuhlicker Willem aus der Korte-Poote-Gasse, schulde ihm für verschiedentlich darge-reichtes Getränke die Summe von elf Gulden und habe dafür seinen Sonntags-rook verpfändet. Alle Anwesenden waren gespannt, wie sich der neue Richter wohl aus dieser Sache herauswickeln werde, und flüsteren schon lächelnd mit einander. Da erhob sich aber der Schuhlicker-Herzog und sprach mit unerschütterlichen Aplomb zu dem Kläger: „Ich kenne Euren Schuldner, mein Freund, und weiß, daß er allerdings hie und da in munterer Gesellschaft einen Becher über Durst ladet; auch seiner Mutter schon gar viel geschlagenes Herzeleid bereitet hat, aber das geht ja Euch nichts an, und Ihr braucht deshalb ihn nicht mit solchen Schimpfreden zu belegen, zumal er Euch seither stets redlich und ehlich gezahlt und gar manchen Gulden zu verdienen gegeben hat.“

Wenn er Euch diesmal nicht zahlte, so geschah es wahrscheinlich nur, weil er selbst kein Geld hat. Da aber das Wetter so kalt und die Zeit Unseres hiesigen Aufenthaltes so festlich ist, so gebent ich ihm sein Feierkleid aus Euren Händen zu lösen, weil ich ihm besonders wohl will. — Ich habe auch einen Schahmeister hier, glaube ich?“

„Ja, Monseigneur!“ sprach ein würdiger Greis vortretend, „ich bin gespannt, Eurer Hoheit Befehle zu vernehmen.“

„Seid so gut, lieber Alter,“ entgegnete der Herzog, „den kleinen Betrag da für den armen Schuhlicker zu zahlen und ihm die Quittung des Schenkwirths zuzustellen, und da Ihr denn schon Einmal am Zahlen seid,“ fuhr er lächelnd fort, „und ich gerade eine besonders gutmüthige Laune habe, so mögt Ihr dem armen Teufel, meinem Freunde, noch zweihundert weitere Gulden zusehen, worüber ich ebenfalls eine Bescheinigung sehen will.“

„Ew. Hoheit belieben zu scherzen, indem dieselben einen Schuhlicker Dero Freund nennen,“ sagte der Kanzler.

„Ei was, Ihr alter Knaferbart,“ entgegnete Willem frohig, „ich weiß gar wohl was ich sagen will; man schicke ferner dem armen Willem an der Korte-Poote-Gasse noch außerdem fünf und zwanzig Krüge von dem herrlichen weißen Wein, den ich heute zum Frühstück getrunken habe, und lasse sich ebenfalls deren Empfang bescheinigen. Jetzt aber, Ihr Herren! laßt uns zu Tische gehen, denn das viele Geschwätze hat mir schon wieder Hunger und Durst gemacht.“

Darauf machte man aber dem falschen Herzog leider kund, daß Leute seines Standes nicht schon so früh am Tage zu speisen pflegten, und daß vor allen Dingen die Staatsgeschäfte zu erledigen seien. — Man schleppte ihm jetzt Stöße von Akten her, die er sämmtlich unterschreiben sollte, ohne je schreiben gelernt zu haben. Da war denn freilich gnter Rath theuer, aber Willem mußte nicht halb so pffiffig gewesen sein, hätte ihn dies nur einigermaßen in Verlegenheit gebracht.

Euren Namen darunter fragen; am besten aber Ihr verschiebet die Sache auf morgen. Zudem, alter Fuchs, was denkt Ihr denn, ich werde etwas unterschreiben, was ich mir nicht erst habe vorlesen lassen? nein, nein mein alter Narr, da seid Ihr falsch berichtet! Ein Fürst, denke ich, muß eher als ein Anderer wissen, was er thut!“

Er ließ sich nun ein paar Dekrete vorlesen, wodurch einigen verdienten Männern Gnadengehalte erteilt wurden; — ein Gedanke fuhr ihm doch durch den Kopf. „Ei, seht doch!“ sagte er, „da können wir meinem Freunde, von dem ich vorhin gesprochen, auch einen Gehalt aussetzen; ich denke, hundert Gulden werden ihm genügen.“

„Und welchen Freund meint Ew. Hoheit?“ fragte der Kanzler.

„Wah! wie Ihr doch so thöricht fraget?“ versetzte Willem, „wen anders als meinen lustigen Schuhlicker an der Korte-Poote?“

„Der Bursche ist doch noch bescheiden,“ sagte der Herzog Philipp leise zu seinem Schahmeister, „er mag meinethwegen den Gnadengehalt haben wenn er es nicht noch weiter treibt.“

Zum Glück für den hungrigen Schuhlicker ward jetzt gemeldet, daß die Wahlzeit aufgetragen sei, und er säumte keinen Augenblick, dem Winkle Folge zu leisten. Unterwegs aber fiel es ihm plötzlich ein, zu fragen, ob die dekretirten Gelder für den Kneipenwirth und der für den Schuhlicker bestimmte Wein abgegeben worden seien, und war nicht wenig erfreut, als ihm Schahmeister und Hausmarschall erwiederten, daß nicht nur seine Aufträge pünktlich vollzogen, sondern auch deren Empfang durch seine Mutter oder deren Beichtvater bescheinigt worden seien. — Das beruhigte, namentlich die Erwähnung des Beichtvaters den Pseudoherzog vollkommen, und mit doppeltem Genusse machte er sich über das Wahl her, das in Beziehung noch reichlicher und ausgesuchter war als das Frühstück. Seine Gemahlin, die Jose Godeliva, saß wiederum neben ihm und er bemühte sich, ihr mit einer aus Zärtlichkeit und einer gewissen Hochachtung gemischten Aufmerksamkeit seine Achtung und Liebe darzutun, allein er wagte nicht einmal ihre Hand zu berühren, so gut wirkten Godelivas vornehmes Air und ihre reiche geschmackvolle Kleidung auf ihn.

Auf das Mittagmahl, das sehr lange währte, folgte ein für unsern Herzog-Schuhlicker ganz neues Vergnügen—ein Ball. Im großen Mittersaale brannten Hunderte von Lichtern vor metallnen Hohlspiegeln, reiche Teppiche bildeten Zelte, unter welchen weichgepolsterte Bänke zur süßesten Ruhe einluden. Herrlich gepuhte Cavaliere und schöne blühende Damen im reichsten Schmuck wogten durcheinander bei'm Schalle einer festlichen Musik; die Blumen dufteten, die schönsten Augen strahlten im feuchten milden Glanze, und ein unendlich süßes Gefühl schwellte Willem's Brust, als er an Godelivas Arme im hohen Saale lustwandelnd, bemerkte, wie alle diese Herren u. Frauen sich so ehrerbietig vor ihm neigten und Bahn schafften; und dennoch hatte er nur Augen für seine Gemahlin, und keine andere ward eines nähern Blickes gewürdigt.

Endlich um die Ste Stunde etwa zeigte der Marschall dem Schuhlicker an, daß das Abendmahl seiner warte. Es war in einer kleinen, mit köstlichem Geräthe und den schönsten Blumen reich verzierten Tische aufgetragen, und nur wenige Genossen, unter ihnen der Herzog Philipp, wohnten ihm bei. Die Gerichte waren noch feiner als bei den andern Mahlzeiten; der Wein noch besser und in reicherer Auswahl. Willem glaubte sich im Paradiese, und ließ sich, da er den zwanglosen Ton seiner Tischgenossen mit Freunden bemerkte, ganz geben. Wig auf Wig, und Scherz auf Scherz strömte von

seinen Lippen, und auf manchen Trinkspruch, den die lustigen Gesellen am Tische ausbrachten, mußte er Bescheid thun. Der viele Wein steigerte seine Lustigkeit immer mehr, und ehe drei Stunden verfloßen, lag des Schuhlickers Hoheit unter dem Tische, so selig und bewußtlos, als in der vorigen Nacht, da ihn Philipp der Gute unter dem Baume der Voorhout gefunden hatte. Dieß hatte natürlicher Weise der Herzog wieder bezwecken wollen, und kaum hörte man Willem wieder schnarchen, so gab er einigen Hofbedienten den Befehl, ihm wieder seine schmerzigen Lumpen anzulegen, und ihn wieder auf denselben Platz zu legen wo man ihn Nachts zuvor gefunden hatte. Die Herzogin Isabella, welcher das Benehmen des Schusters vielen Spaß gemacht hatte, fühlte Mitleiden mit ihm und bat, man solle ihn wenigstens doch nach Hause bringen. Demzufolge warfen sich nun Jacot van Rouffay und Jehan van Bergh in geringe Kleidung, trugen ihn nach Hause, und weckten seine alte Mutter aus dem Schlafe. — Liebe Frau, sagten sie, da haben wir Euren braven Sohn; er lag wieder einmal betrunken unter den Bäumen der Voorhout, und da brachten wir ihn hierher, damit ihm die Kälte kein Leid thue.

Tausend Dank, Ihr lieben Leute, rief die Mutter, als sie ihn auf sein ärmliches Strohlager geworfen hatten, großen Dank daß Ihr Euch mit dem trunkenen Schweine da befaßt habt. Da hat er denn nun wieder, Gott sei's geklagt, seit vorgestern Morgen sich in den Schenken umhergetrieben und das theure liebe Geld todtschlagen;

4.

Und wiederum erwachte Willem, etwa eine Stunde nach Sonnenaufgang, aber mit ganz andern Gefühlen, als am vorhergehenden Tage; sein Erstaunen und Ueberraschung von damals hatte sich heute in eine schredliche Verfürzung verwandelt, als er sich wieder in der engen dunklen Kammer auf dem moderigen Strohlager erblickte, denn man gewöhnt sich weit schneller an das Glück, als an das Unglück. Vergebens rieb er sich die Augen, Leibdiener und Truchseß—Niemand gab Antwort, als seine stauende Mutter, welche ihm schon die Vorböten einer fürchterlichen Gardinenpredigt zusandte; vergebens maß sein Blick die schwarzen Plancken der Wandbekleidung und das alte Schuhwerk auf den Fensterrahmen, keine gütige Fee wollte mehr die schweren Seidenstoffe, die zierlichen Stickereien, die bunten Teppiche und schweren Goldfranzosen herbeizaubern. — Nach einer Stunde bitterer Bekümmerniß und schwermüthigen Harens begriff er denn doch, daß er kein anderer sei, als Willem, der Atsliker, und weder Herzog noch Fürst noch sonst etwas Rechtes; daß er keine vornehme Herzogin zur Gemahlin habe, und erhob sich mit einem schweren Seufzer von seinem Strohsack. Nun kam die Frau Mutter mit der schalen Suppe und der schalen Gardinenpredigt, und sagte ihm die Meinung recht tüchtig über seine namenlose Lächerlichkeit, zwei volle Tage außer dem Hause zuzubringen und Kundschaft und Reputation so zu verschmerzen, zc.

Da stand nun der arme Junge auf einmal wieder mit beiden Füßen in der nackten profaischen Wirklichkeit—sein Traumbild war zerronnen, und Willem sandte ihm ein paar Thränen nach. Gleich darauf erschienen Nachbarn und Kunden, entweder Arbeit bringend oder schmählend, daß die Arbeit noch nicht beendigt sei, und unterstützten die Mutter in ihren Vorwürfen und Lamentationen.

Da, sagte die alte Frau, die Augen mit der Schürze trocknend, denkt euch, lieben Leute, ich fürchte fast, der Junge hat das trunkene Glend; da schwagt er schon den ganzen Morgen mit sich selbst und ruft Pagen und Trabanten, Mundschenten u. Marschallen, verschmäht die gute Mor-

genssuppe und spricht von einer Herzogin, die seine Gemahlin sei.

Die Nachbarn deuteten mit dem Zeigefinger nach der Stirne, und entfernten sich mit bedenklichen Kopfschütteln. Vergebt mir, Mütterchen sprach Willem, als die Nachbarn fort waren, schmeichelnd zu der Alten, es mag wohl sein, daß ich etwas überschnappt bin, aber seht, ich habe da einen Traum gehabt, so lustig und schön, so seltsam und wunderbar, daß ich noch heute nicht weiß, ob ich recht bei Sinnen bin!

Aber wo hast Du denn gestern gesteckt, mein Willem? forschte die Alte.

Ja wer das wüßte, lieb Mütterchen! entgegnete der Schuhlicker, und wollte eben anheben, sein Abenteuer vom gestrigen Tage zu erzählen, als sein Blick auf eine Reihe Krüge fiel, die auf dem Gesimse des Getäfers prangten. — Hm! sagt mir doch, gut Mütterlein, woher jene vielen Krüge kommen?

Das weiß der liebe Gott! war die Antwort, ich hatte gestern früh schon den Vater Lorenz, meinen Beichtvater rufen lassen, um Dir bei Deiner Heimkehr einen Scharfermon zu halten, und in Dein lächerliches Gewissen zu reden, als auf einmal ein paar Leibknechte des Herzogs Philipp und ein Schreiber herankamen, jenen Wein, einen bezahlten Schuldbrief an den Wirth von der Scheveniger Gasse und Dein Sonntagswamm's, zweihundert Gulden und ein Schreiben vom Herzog brachten, worüber Vater Lorenz einen Schein ausstellen mußte. Sag' mir doch Söhnchen, wie kommst Du denn mit dem Herzog zusammen? — Hast Du ihm etwa die Etiefeln gestiftet?

Dem armen Willem ward es bei dieser Erzählung seiner Mutter bald heiß, bald kalt, und ein Seufzer um den andern entstieg seiner Brust. Ich bin ganz wirre im Kopfe, liebe Mutter, sagte er, ich bin Willem, der Schuhlicker, und ich bin's doch wieder nicht,—man möchte närrisch darüber werden. Nu, laß mich vor allen Dingen den Wein dort kosten! Ohne sich um die besorgten Blicke seiner Mutter zu bekümmern, nahm er einen tüchtigen Schluck aus dem ersten Krüge und strich sich behaglich den Bauch. Ach, wie herrlich! rief er begeistert aus, das ist beim Steyr noch derselbe wie gestern. Na Mütterchen, habt kein Bang, ich bin nicht verrückt, aber wenn Ihr mich fragt, was ich gestern den lieben langen Tag gemacht und wo ich gesteckt habe, da muß ich wahrhaftig glauben, ich sei behert gewesen! — Doch gleichviel, laßt mich nur einmal die zweihundert Gulden sehen, damit ich gewiß bin, daß sie sich nicht in Laub oder Asche verwandelt haben! — So, bravo nur Willem oder Herzog von Burgund, Du bist jetzt ein gemachter Mann!

Mit diesen Worten griff er wieder zur Ahle und Pechdraht und schuferte darauf los spät und früh, und soll von jener Zeit an selten mehr, als ihm gut war, getrunken haben. Die Nachbarn hielten ihn zwar für einen Narren ob der verrückten Reden von seinem Herzogthum und seiner Herzogin, aber er kehrte sich nicht daran, und ob ihn seine Mutter auch hundertmal fragte nach dem Abenteuer jenes Tages, schwieg Willem doch beharrlich. — Oft kamen ihm freilich Thränen in die Augen, als jene Krüge leer waren, und er mit Schmerzen seiner guten Tafel und seiner schönen Herzogin gedachte, aber er grübelte nicht, sondern trug sein Unglück mit Fassung.

[Schluß folgt.]

Blos 464 Pfund! — In Pickaway County, Ohio, wohnt eine Bauernfrau die blos 464 Pfund wiegt! Um sich niederzusehen braucht sie 2 Stühle. Sie schläft gewöhnlich in einem sehr großen Stuhle, den sie für den Zweck machen ließ, da sie nicht wohl im Bette schlafen kann. Dabei nimmt sie fast jährlich an Gewicht zu. Ohio ist eine „gebeidliche“ Gegend! Westbote.